

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 36 (1887)

Artikel: Einiges von Jeremias Gotthelf : das Orakel
Autor: Greyerz, L. von
Kapitel: Albert Bitzios (Jeremias Gotthelf) über den Feldpredigerdienst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und flieh'n „zur Sonne“ hin, zum Strahlenthor
Errungen ist der Sieg! sein Werk erfreuet
Sein Volk! „Ich wag's“ aus seiner Brust hervor
Ringt sich der Ruf — und nie hat er's bereuet.

Albert Bihius (Jeremias Gotthelf) über den Feldpredigerdienst.

Jeremias Gotthelf schrieb einmal (anlässlich der Herausgabe der „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“) an einen Freund:

„Die Berner Welt ist eine eigenthümliche. Sie macht ein festgegliedertes Ganzes aus. In's vorderste Glied zu kommen, ist der Hauptspass, und sobald ein Berner zum Bewußtsein kommt, drängt er sich in die Glieder und sucht sich durch die Glieder zu drängen. Ich hatte keinen Begriff von diesem Allem und keinem Menschen ist es je weniger in den Sinn gekommen, sich einen Weg machen zu wollen. Hingegen sprudelte in mir eine bedeutende Thatkraft. Wo ich zugriff, mußte etwas gehn; was ich in die Hände kriegte, das organisirte ich. Was mich ergriff zum Reden oder zum Handeln, das regierte mich. Das bedeutende Leben, das sich unwillkürlich in mir regte, schien, als es laut wurde, Vielen ein unberufenes Zudrängen, ein unbescheidenes, vorlautes Wesen, und nun stellten sich mir alle die entgegen, die glaubten, ich wollte mich zudrängen, dahin, wohin sie allein gehörten“ (oder zu gehören glaubten).

Nur einen einzelnen Punkt aus diesem seinem Bestreben, zu organisiren, was er in die Hände kriegte, ist in den folgenden Zeilen enthalten. Treffender, als eine

breite Auseinandersetzung, werden seine eigenen Worte dieses Bestreben zeichnen. Es handelte sich darum, das nach seinem ganzen religiösen und nationalen Kraftbewußtsein so hochwichtige Amt der Feldprediger in den Zeiten des Friedens zu organisiren, umzugestalten und demselben neues Leben zu verleihen. Mit klarem Blick erkannte er die Bedeutung pflichttreuer, hingebender und begeisterter Prediger, die nicht nur ihre Rede in den vier Wänden ihrer Studierstube kunstgerecht zu entwerfen und Sonntags vor der Gemeinde mit Feuer vorzutragen verstünden, sondern die in den Stunden der Gefahr zu finden und im Stande waren, mit der Ruhe im Feuer zu stehen, welche den wahren Streiter kennzeichnet. Es ist ein patriotisches Gefühl, welches tief in seinem innersten Wesen wurzelte und daraus hervor in engerem organischem Zusammenhang mit ächtem Christenglauben herauswuchs, das ihm die Feder in die Hand drückte, ihn zu handeln veranlaßte.

Er schrieb unterm 27. Mai 1834 an das Erziehungsdepartement des Kantons Bern :

Hochgeachteter Herr Präsident!

Hochgeehrte Herren!

Vor ungefähr zwei Jahren wurde mir eine Arbeit des zürcherischen Feldpredigers Schütz mitgetheilt über eine neue Einrichtung des eidgenössischen Feldpredigerdienstes mit der Aufforderung zu Bemerkungen. Diese Arbeit war ganz in dem damaligen Geiste des eidg. Heerwesens, in welchem unendliche Schreibereien die Hauptsache waren, tausend Kleinigkeiten alle Zeit in Anspruch nahmen, und in Zeiten der Gefahr, wo das Schwert die Feder aus der Hand drängt, endlose Verwirrung stiften müssen. Die Arbeit

war allerdings entstanden aus der Erkenntniß, daß der Feldprediger nicht sei, was er sein sollte, aber die Ursachen dieses Nichtseins wurden durchaus mißkannt; sie wurden im Mangel des Formellen gesucht, während sie im Geiste der Zeit und dem Personal der Feldprediger lagen.

Man hatte sich alle Mühe gegeben, aus dem eidg. Heer eine gut abgerichtete hübsch aussehende Exerkier-Maschine zu machen. Eine Maschine braucht nicht eigenen Geist, hat nicht eigenes Leben; ein fremder Geist beherrscht sie, ihr Leben ist nur Bewegung, die befohlen oder gehemmt wird nach fremder Willkühr. In oder auf diese Maschine gehörte als herkömmliche Verkörperung der Feldprediger. Die Maschine gieng und stand ohne den Feldprediger, der als Diener des lebendigen Geistes nicht unterthan sein kann einem Maschinengeist; aber man war an ihn gewöhnt, seine Auslassung hätte übles Gerede erzeugen können. Zu dieser überflüssigen Verkörperung nahm man nun auch überflüssige Menschen, d. h. solche, die man zu Hause im Kirchendienst am leichtesten entbehren konnte; oder man machte bei Besetzung dieser Stellen Wiße, und sah auf die Länge der Backenbärte, oder die Länge des Körpers, wie die Juden bei Saul. So geschah, daß kein Feldprediger sein konnte, was er sein sollte. Die Einen lähmte die Blödigkeit der Jugend; Andere ihre Unbeholfenheit außer der Studierstube; die Beßern das Gefühl ihrer Ueberflüssigkeit, die der frivole Sinn der Obern und der Geist des Ganzen ihnen täglich in Erinnerung brachte, und Manche vermochten der Gelegenheit nicht zu widerstehen; sie versanken in eine Gemeinheit, die ihnen nie übersehen und dem ganzen Stand zur Sünde gerechnet wurde.

Dieser Ansicht gemäß machte ich damals meine Bemerkungen, aber sie scheinen auch versunken zu sein in den bodenlosen, eidgenössischen Sack, der die frommen Wünsche der Eidgenossen verschlingt, der bis auf diesen Tag ihr einziges unangetastetes, unberührtes Gemeingut ist.

Nun ist Leben in das Vaterland gekommen, und der Geist ist erwacht; der Staat ist nicht mehr ein lebloser Organismus, das Heer keine Exerzier-Maschine mehr, in beiden giltet wieder das Individuum und um so mehr, je lebenskräftiger der Geist in ihm sich regt, und um so kräftiger achtet man Staat und Heer, je größer die Zahl derer wird, die dieser Geist beseelt.

Das Erwachen dieser Zeit zu erkennen, geziemt vor allen uns Geistlichen, als Dienern dieses Geistes, dessen uns zu freuen als Aufgang früherer Aussaat, als Bürge eines freudigeren Wirkens auf der sich ebnenden Bahn. Als Dienern des Herren geziemt es uns, dieses Erwachen zu heiligen durch Hinweisung auf den, der gewecket; aber keiner vaterlandslosen Kaste angehörend, zu welcher man uns so gerne machen möchte, haben wir als Schweizer die Pflicht, welcher weder Verfassung, noch Regent, noch der unverständige Haufe uns entbinden kann, in That und Wort dem Wohl des Vaterlandes uns zu opfern. Zu seinem Heile beizutragen nach dem Maaße unserer Kräfte in und außer dem Kreise unseres erwählten Berufes.

Diese Betrachtung war es, welche mich bewog, meine Ansichten über das Feldpredigeramt wieder in's Leben zu rufen, damit wir auf neue Weise im Kreise unseres Berufes dem Vaterlande dienen könnten, damit unser Stand sich ehren, der Laie erkennen möchte, daß wir kein

Vorrecht begehren als das: mit den Waffen des Geistes neben ihm zu stehen, ihn zu begeistern, den angeerbten Muth ihm zu erwecken und ungeschwächt zu erhalten, wenn er mit scharfer Waffe dem andrängenden Feinde wehrt, mit ihm lebend oder todt die Wahlstatt zu behaupten, wenn der Geist unseres Reformators das Vorbild unerschütterten Todesmuthes fordert.

In diesem Sinne machte ich leztthin dem Kapitel Burgdorf den Vorschlag, ungefähr folgenden Antrag an die hohe Regierung gelangen zu lassen: Es möchten künftig die Feldprediger mit besonderer Vorsicht ausgewählt, den Bataillons zugetheilt, mit den Bataillons versammelt, in diesem Wirkungskreis 10—12 Jahre gelassen, auch wenn sie angestellt worden, und ausgesprochen werden, daß eine Feldpredigerstelle eine hohe Auszeichnung sei.

Erläuterungen zu diesem Antrag.

Kein Candidat darf als Feldprediger angestellt werden vor 5 Jahren nach seiner Consecration, denn zu dieser Stelle bedarf er wenigstens so viel Erfahrung und Mannlichkeit als zu einer Credit-Pfrund. Er muß des Wortes mächtig sein, aufsetzen und ablesen kann man nicht immer, nie in den wichtigsten Augenblicken. Er darf weder Rigorist noch frivol sein, muß Gewandtheit im Umgang mit Menschen besitzen, diese lehrt ihn, sich nichts zu vergeben ohne sich in eine lächerliche Würde zu werfen. Er muß mit dem Bataillon bekannt gemacht werden, im Frieden muß man auf den Krieg sich rüsten.

Er muß eine Anzahl Jahre im Dienste bleiben. Wir wollen im Dienste des Vaterlandes kein Vorrecht. Kein ander Amt nimmt den ganzen Mann so gewaltig in

Anspruch als der Feldpredigerdienst, und in den Tagen der Noth kann man die rechten Männer im Innern des Landes entbehren oder ersetzen, aber draußen nicht, wo der Feind steht.

Auf die Annahme dieses Antrages setzte ich großen Werth aus dem doppelten Grunde, weil ich überzeugt war, er ehre unsern Stand, er sei auch an sich selbst sehr wichtig, weil ein Feldprediger mit dem rechten Geist bei einem lebendigen für geistige Erregung fähigen Herrn von der höchsten Bedeutung ist.

Er wurde aber ohne Diskussion für unerheblich erklärt.

Doch fallen lassen wollte ich ihn nicht, sondern nehme die Freiheit, ihn Hochdenselben vorzulegen mit der Entschuldigung, daß ich dazu mehr Worte gebraucht, als für Sie nöthig war, und mit der Versicherung, daß es mir Mühe kostete, so kurz zu sein. Sollte derselbe der Beachtung werth gefunden werden, so möchte ich mir nur noch die Bemerkung erlauben, daß dann der Feldprediger in Rang und Besoldung dem Hauptmann gleichgestellt werden sollte, denn bei dieser Einrichtung würde er eben so alt oder älter sein, als die meisten Hauptleute des Bataillons, das Gleiche verdiente auch der Oberarzt.

Mit vollkommener Hochachtung verharrend Hochderselben gehorsamer

Alb. B i z i u s.

Lüzelflüh, den 27. Mai 1834.

Auf die Anfrage des Erziehungsdepartements beim Militärdepartement des Kantons Bern wurden in der Antwort merkwürdigerweise die Kleinlichkeiten, welche in dem Gesuche nur so nebenbei berührt wurden, als Hauptsache hingestellt und zum Schlusse bemerkt:

„Das Militärdepartement würde, in Entsprechung Ihrer Wünsche, sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, diese Ihre beabsichtigte Umänderung der bisherigen Wahlart der Feldprediger dem Lit. Regierungsrath auf das Beste zu empfehlen. Dasselbe findet aber solches nicht vonnöthen, weil nach seiner Ueberzeugung eine solche Abänderung völlig Ihrem (des Erziehungsdepartements) Competenz anheimgestellt ist, mithin alle Ihre bisherigen Anordnungen ganz gewiß von Jedermann werden als zweckmäßig anerkannt und gebilligt werden.“

— Und sie wurden gebilligt. Es haben seit jener Zeit mehrere später gefeierte Staatsmänner als Feldprediger im Dienste gestanden und durch das Feuer ihrer Rede begeisternd auf die schweizerischen Truppen gewirkt. Die schweizerischen Feste, an denen in altfeierlicher Weise die große Landsgemeinde sich in der Sonntagmorgenfrühe zum Gebet und erhebenden Feldgottesdienste versammelt, die friedlichen Waffenübungen, deren Theilnehmer sich zum feierlichen Gottesdienst unter Gottes freiem Himmel versammeln, sind Zeugnisse, daß die Anregung von Jeremias Gotthelf Früchte getragen hat.

Ja, wenn es ihm noch vergönnt gewesen wäre, seinen Sohn zu sehen, im Jahre 1870, wie würde da dem greisen Dichter Auge und Herz aufgegangen sein in freudiger Lust, in alter Gluth. Wie oft würde er die Worte gelesen haben, die dieser aus dem Feldlager schrieb. So die wenigen Worte von Delsberg aus nach Hause gerichtet: „Bin weg. Heute Feldpredigt. Erträglich. Lekten Freitag zwei Brigaden unserer Division durch den General inspizirt. Heute Nachmittag die II. Division, bei 8000 Mann hier zusammen, die meisten im Bivouak. Wir diese Nacht nicht mehr. Ich bei Defan B., der alle

möglichen Schwierigkeiten machte, bis er uns endlich, den kl. Dr. Z. und mich, aufnehmen mußte. Die Hauptgefahr vorbei. Vielleicht schon in 14 Tagen wieder heim. Freue mich lebhaft, so sehr mir auch der Dienst gefällt. Ganz ungewiß, was nächster Tage aus uns wird. Daher keine Briefe, bis ich eine bestimmte neue Adresse angeben kann."

Einige Früchte dieses „Feldzuges“ finden sich veröffentlicht in der Sammlung der Predigten von Albert Böhler, zweiter Band, auf die wir den Leser hinweisen möchten.

Ein Dichterdenkmal.

Gleich einem Festungswall erhebt sich auf der Terrasse des rechten Emmenufers die Kirchhofmauer von Lützelstüh und weit in's Land hinaus luegt der neu erbaute Thurm vor dem kleinen Kirchlein, an dessen einer Seite das Grab von Jeremias Gotthelf sich befindet. Einen neuen Denkstein hat das dankbare Volk dem Schriftsteller gesetzt, ein Denkmal, das der ganzen Art und Anlage, dem ganzen Wesen von J. Gotthelf weit besser entspricht, denn ein kunstvoll verschwenderisches Standbild. Das Urtheil über die Werke des Dichters beginnt sich abzuklären, die Benennung Volkschriftsteller wird allgemach in einer Weise aufgefaßt, die uns befriedigen kann und nicht mehr den verlegenden Beigeschmack hochmüthiger Ausschließlichkeit an sich trägt.

Immerhin dürfen wir noch nicht glauben, die Ansicht einer Reihe hervorragender Kritiker hätte jeglichen an starre Formeln gebundenen Widerstand besiegt, oder es hätten auch diejenigen, welche rein aus einseitig-äußer-